



A b e n d

Z e i t u n g.

12.

S o n n a b e n d , a m 14. J a n u a r 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Infant.

(Fortsetzung.)

Mit schwerem Herzen fand sich Renaud um Mitternacht im Vorzimmer des Königs ein. Don Ramon de Gaztelu fragte ihn mit großem Ernst und Nachdruck im Tone, ob er Alles vorbereitet habe, um die Thüre des Schlafzimmers des Infanten von außen unfehlbar ohne Geräusch öffnen zu können. Es sey dieß ein Umstand von höchster Wichtigkeit, setzte der Kammerherr hinzu, und die Gnade oder Ungnade des Königs gegen Renaud hinge für diesen von dem glücklichen Erfolge ab. Der junge Mann erwiderte, er stehe für den letzteren, selbst wenn der Prinz die Nachtriegel mit der größten Vorsicht vorgeschoben hätte. Don Ramon schien zufrieden, doch bemerkte Renaud, daß einige stämmige Monteros mit wilden, sonnverbrannten Gesichtern einige starke eiserne Brechstangen in den Händen trugen; ein Beweis, daß man seiner Geschicklichkeit sich nicht allein anvertrauen wolle. — Der Jüngling wartete fast eine Stunde im Vorgemache. Er dachte in dieser Zeit unaufhörlich an Joaquinen. Tausend Gedanken zu ihrer Rettung gingen ihm durch den Kopf, aber sein natürlicher Verstand sagte ihm, daß selbst die Macht des Königs dem Unglücklichen, der in die Klauen der Inquisition gefallen sey, nur wenig helfen könne. Demungeachtet beschloß er, falls sich nur die geringste Gelegenheit dazu ergäbe, sich zu des Königs Füßen zu werfen, und um dessen Verwendung für die Aermsten zu flehen. Dieß sey, so sagte er sich, das einzige, das letzte Mittel; denn Jedem, der dem heil-

gen Officium nicht als Familiar angehörte, wurde es schon zum Verbrechen angerechnet, wenn er nur Erkundigungen über das Schicksal der Angeklagten einzog. Bitten oder Fürsprache war doppelt gefährlich; auch unternahm solche Niemand. Jeder wußte, daß sie nicht das Geringste nützen, dem Angeklagten vielmehr schaden konnten. —

Seit einer Stunde fast war Mitternacht vorüber, und Renaud stand immer noch in einer Ecke der Antichambre. Schweigend, wie Bildsäulen, standen sechs Monteros, Brechstangen und kleine Blendlaternen, auch zwei große unangezündete Wachskerzen in den Händen tragend, in der anderen. Ringsum war ein tiefes Schweigen, nur von Zeit zu Zeit durch dumpfe Sprachtöne, die in den Zimmern des Königs erschallten, oder durch das Klirren der Sporen des Don Ramon de Gaztelu, der — heute geharnischt — manchmal langsam und leise im Vorzimmer auf und ab ging, unterbrochen. — Endlich öffnete sich eine Thür, und der König, der Herzog von Evoli, der Herzog von Feria, der Großprior der Johanniter, Don Antonio de Toledo (der Bruder Alba's), Don Luiz Quijada, der Graf von Lerma, und Don Rodrigo de Mendoza, der älteste Sohn des Herzogs von Evoli, traten heraus. Der König trug einen Helm auf dem Haupte und einen Harnisch unter dem Oberkleide. Auch die Uebrigen waren bewaffnet. — Philipp winkte mit der Hand, und der Zug setzte sich in Bewegung. Am Fuße der Treppe angekommen, schlossen sich sechs Hellebardiere der Leibwache an. — In Todtenstille, von keinem Rufe der Wachen unterbrochen, ging der Zug von Saal zu Saal, von Corridor zu

Corridor, bis man in den Flügel gelangte, den der Prinz bewohnte. Der leise, fast unhörbare Tritt sämtlicher Theilnehmer des Zuges, die Stille, mit der die Wachen die Hellebarden bei Fuß nahmen, das Entsehen einiger Lakaien, als sie einen Haufen Bewaffneter, an deren Spitze den König und mehrere Granden in die Zimmer des Infanten bringen sahen, alles dieses gab einen so eigenthümlichen Anblick, daß Renaud später oft behauptete, daß dieser Auftritt ihm bis an sein Lebensende unvergeßlich bleiben werde. Endlich gelangte man in das Zimmer, an welches das Gemach stieß, in dem der Infant schlief. In demselben befanden sich Bobadilla und der Kammerdiener des Prinzen, Garcia Dsorio. Wie vom Blitze getroffen sprangen Beide von den Stühlen auf, wo sie, zur Seite eines glühenden Brasero (Wärmepfanne), sich, wie es schien im Gespräch befangen, niedergelassen hatten. Dsorio zitterte beim Anblicke des Königs, wie ein Verbrecher, alles Leben schien aus seinem Gesichte gewichen, Bobadilla blickte kalt und ruhig auf die Versammlung.

Verhaftet Beide! — sagte der König, sich zu Don Ramon de Gaztelu wendend, ohne daß sich eine Miene seines kalten Antlitzes bewegte.

Eben bemächtigten sich die Wachen der Gefangenen, als ein schwarz- und weißgekleideter Mönch, welchem zwei Bermummte folgten, so leise eintrat, daß die Anwesenden kaum ihre Gegenwart bemerkten. Mit fast unhörbarem Tritte durcheilte der Klosterbruder die ihm plagmachende Menge, und stand schnell an der Seite des Königs.

Das heilige Gericht requirirt diesen Gefangenen! — sprach er, auf Bobadilla zeigend — Gestatte Eure Majestät, ihn nach den Gefängnissen der Santa Casa bringen zu lassen.

Er ist ein Staatsgefangener! — fiel leise, aber rasch der Herzog von Evoli ein.

Erst die Kirche, dann der Staat! — erwiederte kalt und mit starrem Blicke auf den Redenden der Dominicaner — Ist es Eurer Majestät genehm? — setzte er dann ruhig hinzu.

Der König nickte mit dem Haupte. Sogleich ergriffen die Berlaroten den Barbier und banden ihm die Hände auf den Rücken. Bobadilla wollte sprechen, aber im Nu war er zu Boden gerissen; ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte er einen Knebel im Munde, auch seine Füße wurden zusammengeschnürt, er wurde mit Bligesschnelle von den Bermummten davon getragen. — Leise und mit gesenktem Haupte, wie er gekommen war, entfernte sich der Mönch, dem die Anwesenden ehrerbietig auswichen. — — —

Der eben geschilderte Auftritt hatte kaum eine Minute gedauert und fast gar kein Geräusch verursacht. Renaud

hatte mit Kennerblick indeß die Thüreschlösser untersucht. Er hielt sein Instrument in der Hand und blickte auf den König.

Deffne! — sagte Philipp leise, und die Monteros mit den Brechstangen traten näher. Ramon de Gaztelu und der Großprior der Johanniter zogen die Schwerter. — Diese Vorsicht erwies sich jedoch bald als unnütz. Renaud brachte kaum einen eigenthümlich gestalteten Sperrhaken in die beiden Schlösser, als man die Riegel leise zurückfahren hörte. Ramon de Gaztelu öffnete mit Vorsicht die Thüre. Der Prinz lag im tiefsten Schlafe. Ein Haufen Kohlen, aus dem nur dann und wann eine schwache Flamme aufzüngelte, erleuchtete, von dem mächtigen Kamine her, das weite Gemach. — Der Herzog von Feria und der Graf von Lerma nahen sich jetzt leise dem Bette des Infanten. Ohne daß der Letztere erwachte, zog der Graf das Schwert und den Dolch des Prinzen unter dem Kopfkissen hervor, der Herzog bemächtigte sich einer mit zwei Kugeln geladenen Arquebuse, die zu des Lagers Haupten lehnte. Die anderen Anwesenden, den König ausgenommen, waren inzwischen in's Zimmer getreten, und Don Ramon de Gaztelu übergab eben die von der Wand zur Seite des Kamins herabgenommenen Waffen den sich damit entfernenden Monteros, als der Infant erwachte.

Halb schlaftrunken, und sich auf dem Lager aufrichtend, rief Don Carlos, als er die Anwesenden bei dem flackernden Lichte des Kamins zuerst erblickte:

Was giebt's? — Wer ist da? —

Der Staatsrath ist hier! — rief mit lauter Stimme Rui Gomez de Siloa, und trat an das Bett des Prinzen.

Wie ein Rasender sprang Don Carlos in diesem Augenblicke von seinem Lager. Wüthend fuhr er mit der Hand unter das Kopfkissen; er suchte die Waffen, welche, wie er jetzt mit Erstaunen bemerkte, verschwunden waren. Sprachlos — da er sich aller Vertheidigungswerkzeuge beraubt sah — starrte er auf die Anwesenden. In diesem Augenblicke trat der König in's Zimmer. Zwei Hellebardiere trugen brennende Fackeln in den Händen, und gingen dicht zur Seite des Monarchen. Das Auge des Infanten fiel auf seinen Vater.

Was will Eure Majestät von mir? — schrie er mit den Tönen eines Verzweifelnden.

Du wirst es erfahren! — entgegnete Philipp ruhig, doch schien es, als ob seine Stimme zitterte. — Ramon, — fuhr er nach einem Augenblicke des Schweigens fort — Sorge dafür, daß die Fenster geschlossen und die Laden vernagelt werden. — Der Infant bleibt bis auf weitere Ordre in diesem Zimmer. — Feria, ich befehle Dir, den Infanten zu bewachen und für die Sicherheit seiner Person Sorge

zu tragen. — Ihr, Lerma, Quijada und Mendoza werdet dem Prinzen aufwarten, jedoch nichts thun von dem, was er Euch befiehlt, bis Ihr meine Willensmeinung eingeholt. — Jeder — so schloß er, mit erhöhter Stimme — komme diesen Befehlen nach, bei Strafe, für einen Verräther erklärt zu werden.

Bis hierher hatte der Prinz mit stummem Entsetzen den König angehört. Jetzt stieß er einen durchbringenden, herzerreißenden Schrei aus.

Möge Eure Majestät mich lieber tödten, als mich gefangen halten! — rief er mit Tönen der Verzweiflung — Es ist eine Schande für Krone und Reich. Tödtet Ihr mich nicht, so tödte ich mich mit eigener Faust.

Mit Eiseskälte hörte der König die Worte seines Sohnes an.

Narren sprechen so, und nur Narren können so handeln! — erwiderte er endlich.

Hestig unterbrach ihn der Prinz.

Treibt mich nicht zum Aeußersten, Herr! — rief er, die Fäuste ballend — Treibt mich nicht zu einer That, die ich nicht als ein Verrückter, sondern als ein Verzweifelter begehen werde! — Vater, — setzte er hinzu, schnell von der Wuth zum Schmerze übergehend — Vater, ich bitte Euch, bringt mich nicht zur Verzweiflung! —

Thränen stürzten dem Infanten stromweis über die Wangen. — Kalt wendete der König ihm den Rücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gustav Adolph zu Kemberg.

Der ehemalige Probst zu Kemberg, D. Feustking, erzählt von diesem Könige ohne Furcht und Tadel in seinen Lebensbeschreibungen der Kembergischen Probstes Folgendes: Auf seinem ersten Zuge nach Sachsen gegen Billy, kam Gustav Adolph am 3. September 1631, vier Tage vor der entscheidenden Schlacht bei Leipzig, nach Kemberg, wo er in einem Eckhause am Markte sein Quartier nahm. Der damalige Probst zu Kemberg, Jeremias Spiegel, überreichte dem Könige die Bildnisse Luther's und Melancthon's, von Cranach gemalt, mit einigen passenden lateinischen Versen begleitet. Der König bewies sich diesem Geistlichen so wohlgeneigt, daß er ihn immer um sich haben wollte, und ohne ihn weder essen noch trinken mochte. Als auf dem Markte ein großer Zulauf der Jugend entstand, fragte der König, was die Kinder wollten. Spiegel erwiderte:

Sie wollen Ihre Majestät, den großen König aus Schweden sehen.

Der König trat vor die Hausthür und rief laut: Ihr lieben Kinder! hier seht Ihr einen großen Sünder aus Schweden, welchen Eure einfältigen Aeltern den großen König aus Schweden nennen! — Dann beschenkte er mehrere mit Geld und ließ sie beten. Spiegel erhielt von dem Könige ein großes Stück Gold, wurde aber nach dem Tode des Königs von den Schweden dergestalt ausgefogen und beraubt, daß er bei seinem frühzeitigen Tode sich in großer Armuth befand.

R e s e.

Ex c e r p t e.

Ich getraue mir auf ein Haar Leben, d. h. seinen Standpunkt als geistigen und moralischen Menschen, zu beurtheilen, ohne daß ich ihn je gesehen, noch irgend ein Wort über ihn gehört habe. Ich getraue mir, über ihn ein solches linienscharfes Urtheil zu fällen, daß Alle, die ihn kennen, sagen müssen: so und nicht anders ist Kopf und Herz beschaffen! Wie das? — Gebt mir seine Tagebücher über seine Lektüre, nämlich die reinen — wenn noch so kurzen — Auszüge über das, was er gelesen hat, ohne alle Reflexionen, (denn sonst wäre die Sache leicht) und ich stelle euch den Mann treuer hin, als wenn ihr und ich ein halb Duzend Jahre mit ihm umgegangen wäret. Unbemerkt und ohne die geringste Nebenabsicht — die selbst unter den aller vertrautesten Freunden nicht zu verläugnen ist, — übergiebt er sich hier dem Papiere, d. h. er verbriest und besiegelt durch das Excerptiren fremder Neben, Gedanken, Meinungen, Thaten, seine eigenen, und lithographirt auf diese Weise am genauesten sein geistiges und moralisches Ich.

J. Funck.

Entschwundenes Glück.

Von allen Sternen, die mir tröstend glühten,
Von allen Hoffnungen, die lächelnd blühten,
Blieb nichts zurück — und selbst am fernen Rand
Des Horizonts, mein schönster Stern verschwand. —

Da steh' ich nun an meiner Liebe Grabe: —
Ist Niemand da, der sanft mit Trost mich labt? —
Bleibt Alles still? — so sollst denn du allein,
O süßer Schmerz, mir die Geliebte seyn! —

R. Köhler.

Auflösung des Räthfels in Nr. 6.

Gallus — Gallier — Franzose.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Paris, nämlich das active Paris der Fashionables, Zeitungsschreiber und Pflastertreter ist in Bewegung wegen einer Anekdote, die ein israelitischer Gobemouche des „Constitutionell“ oder „Courier français“ dem Handlungs-hause Baudeville verkaufte, und die, wie gewöhnlich der Fall, gar nicht einmal wahr ist; die Anekdote wurde in Nimmchen Macaroni zerschnitten, in drei Akte oder Portionen vertheilt, und mit Pauken, Trompeten, Piccoloflöthen und Pianoforte dem gebildeten und sehr genügsamen Publikum des Saales Faideau vorgetragen, das darob, wie nach einem gewöhnlichen Contretanze von Musard, wohlgelaunt that, seinen besten Rock anzog, seine Brille aufsetzte und behaglich nickte. Ach, ich wollte, ich hätte mein Lebtag ein solches contentables Auditorium, ich versuchte auf der Stelle, ihm alle Märchen der „tausend und eine Nacht“, alle Schnitte Münchhausen's, alle Galanterieen Faublas in Musik zu setzen.

Scribe und Kuber sind vortreffliche Invaliden der Kaiserzeit oder Restauration, Leute, die schwer mit Ruhm besetzt und alter Schlachten und Siege voll sind, warum mischen sie sich doch fortwährend als Greise in den Waffentanz der Jugend, und machen unserer Generation den Thaler streitig, um ihre Geldkiste um einen elenden Kupferpfennig zu bereichern? Das ist nun die vierte Oper des genialen Componisten des „Maurer“, „Schnees“, „Fra Diavolo's“ und der „Stummen“, die ich seit der Revolution, zwar nicht fallen, aber kommen und gehen, das ist nun das dritte Libretto, das ich den spirituellen und vielgewandten Dichter des „Bertrand und Raton“ possirlich zu Grabe tragen sah. Ich bin der Meinung, diese Unannehmlichkeit hätten sie uns Beide, zuvor sich selbst, ersparen können, dadurch, daß sie neuen, jugendlichkräftigen und emporkommenden Genien die Hand geboten, ja geliehet hätten.

In der That ist es, als ob Scribe mit dieser Operette den Namen und die Verhältnisse Henriette Sonntag's geborgt habe, um sich bei den antiken Verehrern der weiland Coulistenkönigin ein wenig in Credit zu bringen, und es ist, als ob Kuber auf dieselbe Art Gelegenheit gesucht habe, mit ein paar Concert-Dithyramben zu tänzeln. Beide Genies waren obendrein so glücklich, mit ihrer Fabrikation die completeste Unwissenheit anbetrachts deutscher Hof- und Bühnenvverhältnisse an den Tag zu legen, denn sie lassen ihre prima donna, Sonntag, in München erscheinen, bei einer wandernden Operngesellschaft, deren Intendant ein Impressario ist, und sie führen diese ganze Bande auf Reisen — nach Berlin, wo Henriette's zukünftiger Gesandter und Herzog ist, eine Loge im Theater besitzt, die groß, wie ein Hotel, und folglich Material und Scene zu einem ganzen Akte wird, und mischen in dieser besagten Residenz auf die allernäivste Weise Diplomaten, Comödianten und Intriguanen, wie Spielkarten, bis zuletzt eine Heirath der Gefangensfürstin — Henriette — mit dem ersten Tenor, anstatt mit dem Gesandten, übrig bleibt. Mehr als zu viel für einen Quintaner in dramaticis.

Und dieses anekdotische diplomatisch-artistische Rührei nannte man eine komische Oper, und gab ihr den Titel: „Ambassadrice“, durch alle Welt ausrufend: „C'est la comtesse Rossi, c'est la fameuse Henriette Sonntag.“ Ja, wenn man noch gesagt hätte: Philippine Wittwech, so wäre wenigstens etwas Wahrheit darin.

Wir wollen dem Romane aus Respect für den alten Ruhm Scribe's und Kuber's mit ein paar Worten folgen, und die drei Tableaux in einen kritischen Rahmen bringen.

Zuerst die Hauptstadt an der Isar, Vaterland Griechenlands, Perikles, Platos, Phidias, Sophokles, — wir befinden uns in der Behausung der schönen Sangerin, Madame Cinti Damoreau, (die ich als Repräsentantin gleich an Statt des Originals behalten möchte,) und hören sie ein Liedchen singen, und sehen sie ihre Wäsche fälteln, wozu sie sich eines Bügeleisens bedient.

Wenn das Satyre seyn soll auf die Armuth unserer deutschen Virtuosen, merci; wollen hoffen, daß sie darob nicht ihre Ansprüche vergrößern, und sich vor der Hand mit dem anderswo karglichen Weibrauch der Journale begnügen.

Henriette bügelt sehr graciös, nämlich Madame Cinti, und kein Mensch wundert sich darüber, daß der primo tenore eine Passion für sie hat, dergestalt, daß er gar seine Rolle mit ihr nicht einstudiren kann, ohne aus der Rolle zu fallen und die dramatische Liebchaft zu einer wirklichen zu machen. Fatales Geschick aller primi tenori und prime donne, aller Helden und ersten Liebhaberinnen.

Unterdes Henriette ihre Hemden und Krausen fältelt, regnet es Anerbietungen aus allen Weltgegenden, besonders von London, wo sich die unglücklichen Menschen, die Directoren von Drury lane und Coventgarden und Kings theatre, bis zu Gehalten von 40,000 Gulden versteigen. „Kleinigkeit“, sagt die alte Makrele des Librettos; diese ist die Tante der Virtuosa, „Kleinigkeit“, es muß noch besser kommen.“

Und es kommt besser. Der preussische Gesandte (Herr von Berther war in der Loge, und betrachtete sehr aufmerksam die klägliche grüne Uniform und die Epaulets, mit der ganzen plausiblen Carnavalsfigur seines imaginären Collegen in Attica-Baiern) erscheint in der Livré eines Impressario's, und bietet der Königin Semiramis, der Rossini'schen, anstatt alles weiteren Contracts seine herzogliche Hand an, sprechend: „Tu seras ma femme, si le roi le veut.“

Es ist natürlich alle Mal eine ernste Sache, wenn man in solchen Fällen einen König zum Onkel hat. Das läugnet sogar Scribe nicht, der bereits Prinzen an Kammermädchen verheirathet hat, und keinen Bräutigam aussucht, der nicht wenigstens hunderttausend Franken Renten hat. In gegenwärtiger Novelle wurde das Uebel der Hochzeit speciell durch ein anderes vermehrt, das für eine Liebende und Gattin bei weitem staatsgefährlicher ist, ich meine: die Manie, seine Neigung zu wechseln. Unser Gesandter ist ein mauvais sujet der ersten Fashion, liebt alle Tänzerinnen und Primadonnen, die Stimme und Figur besitzen, folglich auch — Demoiselle Charlotte, zur Zeit Rivalin Henriettens und zweite Gefangenskönigin in München.

Lassen wir die Intrigue der beiden Donnen, und gehen nach Berlin, wo der Gesandte vorläufig mit seiner Sangerin wirthschaftet, und des Königs General-Dispens zum Ehestandesegen erwartet. In meinem Leben habe ich nichts komischer gesehen, als diesen komischen Akt, den zweiten, in dieser komischen Oper; das Hotel des Herzogs gleicht eine Bettlerherberge, einem Findelhause, einer maison de refuge, einer Dorfschenke, einer Caravanserei, worin alltheatralische Kamele mit sammt Hogarth's Comödianten wirthschaften. Ich habe gleich anfangs gesagt, daß sich die Münchener Truppe darin vorfindet, um Gastvorstellungen zu geben. Hinterher die Liebe der Diplomatin, die aber erst im letzten Akte zum Ausbruch kommt.

(Der Beschluß folgt.)